





LUPBURG

Markt mit neuer, alter Burg



Lupburg unterscheidet sich vom benachbarten Parsberg nicht nur in der derzeit älteren Beurkundung (schon 960 wurde im Regensburger Neumünster-Stift eine Gräfin „Reichzga von Luppurg“ genannt), sondern auch im erheblich früheren Aussterben der Besitzer. Schließlich hatte im

Jahre 1299 der letzte Lupburger Burgherr den gesamten Besitz dem Regensburger Hochstift vermacht. Heute erinnert im Regensburger Dom ein Gedenkstein aus dem Jahre 1630 vor dem Andreasaltar sowie natürlich das Lupburger Wappen im gotischen Fenster des südlichen Seitenschiffes. Die Herrschaft Lupburg wurde bald an den bayerischen Herzog weiterverkauft, man brauchte dringend Kapital für den laufenden Dombau. Aber auch die neuen Herren hatten ständige Geldnöte, verpfändeten sie doch Lupburg bald für 5000 Gulden an das benachbarte Parsberg: Dabei blieb es geschlagene 177 Jahre, so dass sich eine regelrechte Parsberger Seitenlinie etablieren konnte. Zwar wechselte Lupburg formal 1505 im Kölner Schiedsspruch nach dem unseligen Landshuter Erbfolgekrieg den Besitzer, de facto blieb aber alles beim Alten. Erst im Jahre 1572 wurde Lupburg wieder ausgelöst, man gehörte fortan zum Fürstentum Pfalz-Neuburg. Zwar war Lupburg vorher bereits ein Markt gewesen, doch die lange Parsberger Zeit hatte offenbar 1586 einen erneuten Verwaltungsakt erfordert: Die Marktrechte mit Wappen wurden erneut verliehen, sie gelten bis heute.

Das Kriegsende 1945 hätte für Lupburg schwer ins Auge gehen können. Wie überall versuchte man durch das Aufhängen weißer Fahnen einem US-amerikanischen Angriff wie im nahen Neumarkt zu entgehen. Auch auf der Lupburger Burg war dies am letzten Kriegstag der Fall. Unglücklicherweise befand sich jedoch im Ortslazarett auch ein SS-Soldat, der trotz seines Krankenstandes eben diese Fahne wieder einholen wollte. Ein engagierter Lupburger ergriff jedoch unter Lebensgefahr die Initiative und machte den offenbar Leichtverwundeten zum Schwerverletzten, um ihn am Einholen der weißen Fahne zu hindern. Die Buben der Markts, die diese Schlägerei aus sicherer Warte verfolgten, waren sich sicher, dass der SS-Mann diese Tracht Prügel nicht überleben würde. Die Zivilcourage des Lupburgers rettete den Markt vor der Zerstörung,

sein Name war Felix Edenharter. Am 24. April rollten US-amerikanische Panzer in den Ort, für Lupburg war damit der Zweite Weltkrieg vorbei. Die Burg war dennoch Ruine geworden: Im Kriegswinter 1945 hatten Kriegsgefangene so lange aus den Dachsparren Brennholz gemacht, bis das Dach unter der Schneelast zusammengebrochen war.

Nach 65 Jahren Ruinendasein brachte engagiertes Lokalbewusstsein neues Leben auf die Burg. Handwerkerhände bauten in vielen Monaten wieder auf, was in einem einzigen Winter zugrunde gerichtet war. Das meiste Geld für den Aufbau kam aus umverteiltem Steuergeld: Das Land Bayern, der Landkreis Neumarkt sowie der Markt Lupburg steuerten ihren Teil zu den Gesamtkosten bei. Vorausgegangen war eine engagierte „Bürgerbewegung“, die als eingetragener Burgverein unermüdliche Lobbyarbeit leistete, bis schließlich das unmöglich Geglaubte Wirklichkeit wurde: Der Wiederaufbau begann! Heute wird Lupburg wieder von der Burg aus regiert.

Johann Baptist Laßleben (1864-1928) blieb ein Lupburger, obwohl er sein Leben lang Volksschullehrer in Kallmünz war. Neben seinem Lehrerberuf sammelte er intensiv alles Wissen seiner Oberpfälzer Heimat. Wer kennt nicht sein Büchlein „Wiesen und Wellen“ aus den 1920er Jahren zur Wanderung zusammen mit Max Schultze (siehe Sinzing) durch das gesamte Labertal? Er bedauerte darin, dass unter den Flüssen, „welche innerhalb Bayerns Grenzen der Mutter Donau zuströmen, die Laber gemeinlich die geringste Beachtung findet. Es wird ja im menschlichen Leben das Kleine, das Bescheidene fast immer achselzuckend übergangen, während man für das Große, Aufdringliche meist nur Lobpreisungen kennt.“ Max Schultze steuerte die herrlichen Federzeichnungen zum Buch bei. Laßleben war in Lupburg gleich unter der Burg aufgewachsen, mit 25 wurde ihm eine Stelle als Volksschullehrer in Kallmünz zugeteilt. Im Jahr 1907 gründete er mit der „Oberpfalz“ eine Heimatzeitschrift, die bald zur bedeutendsten heimatgeschichtlichen Monatszeitschrift Bayerns wurde. Darin veröffentlichte er regelmäßig seine Sicht der Oberpfalz. Das Labertal stellte er dabei als lange Wanderung vor, mit Blick auf die reichhaltige historische Vergangenheit der Burgen und Ortschaften entlang der Laber; diese ließ er schließlich mit dem Satz ausklingen: „Mir war, als wäre ich durch Jahrhunderte geschritten“.



Haid



Urfarrei See